GESCHENK
der
Missions-Buchhandlung
Basel.

N12<529144782 021 · LS
ubTÜBINGEN

PFLICK

Er soll seine Segel spannen, wenn Gottes Winde wehen, ohne sich von der Sorge um die nöthigen Arbeitskräfte (oder von einer Ebbe in der Missionskasse) zurückhalten zu lassen. Referent hat den Brauch, daß er jedem Dorf oder jeder Dörfergruppe oder Stadt einen Lehrer verspricht unter der Bedingung, daß sich eine Anzahl Leute bekehrt und dieselben willig sind, an dem Bau einer Lehrerwohnung mitzuhelfen. Es ist nun schon dreimal geschehen, daß sich gerade dann Leute zum Uebertritte meldeten, als nirgends ein Lehrer zu finden war, oder es doch so schien, als sei keiner zu finden. Doch blieb ich meiner Praxis treu mit dem festen Glauben, daß wenn Gott eine Thüre aufthut, er auch für den nöthigen Mann sorgen werde. Und dieser Glaube ist in allen drei Fällen mit Erfolg gekrönt worden, ohne daß Referent mit seinen Kollegen wegen Vertheilung der verfügbaren Arbeitskräfte in Streit gerathen wäre.

Der Haupterfolg der öffentlichen Heidenpredigt ist weniger in der Bekehrung Einzelner, als vielmehr in der Christianisirung der öffentlichen Meinung, bezw. des ganzen Volkes zu suchen. Dieses geschieht aber nicht in ein paar Jahren, sondern hat noch überall wenigstens ein paar Generationen in Anspruch genommen.

Aus der Telugu-Mission.

15. Die Schulen in Ongol und Ramapatnam.

Lakschmaia hatte schon gleich nach seiner Taufe erfreuliche Fortschritte in der Schule gemacht, mit noch größerem Eifer aber lag er nach der Rückkehr von seinem Besuch in Ahmadala den Studien ob. Dilamma's und Sabamma's Schmähungen, die Sticheleien früherer Freunde und die Kälte seiner Angehörigen hatten ihn von allem Heimweh recht gründlich geheilt, und jetzt erst wurzelte er mit allen Fasern seines Wesens in dem neuen Boden, in den er so plötzlich verpflanzt worden.

Und wie unendlich viel Anregungen bot ihm hier theils der Umgang mit christlichen Freunden, theils der Unterricht, den er genoß! Wie viel Altgewohntes galt es zu vergessen, zu verlernen und wie viel neue Anschauungen auch im Gebiet des äußeren Lebens sich anzueignen! Obschon ein denkendes und an geistiger Begabung uns Europäern nicht nachstehendes Volk, sind die Telugus doch Sklaven einer abergläubischen Furcht vor tausenderlei eingebildeten Gefahren. Geht ein Mann des Morgens an seine Arbeit und muß unterwegs nießen, so kehrt er wieder um und wartet erst eine Weile zu Hause, damit ihm nicht im Laufe des Tages etwas Böses widerfahre. Für eine ebenso schlimme Vorbedeutung gilt es, wenn ihm eine Witwe, ein Madiga oder ein Brahmane begegnet, dessen kahl rasirter Kopf verräth, daß er ein Gelübde gethan hat. Fliegt eine Krähe von rechts nach links, oder läuft eine Katze von links nach rechts über seinen Weg, so bedeutet das, daß sein Vorhaben mißglücken wird, deßhalb kehrt er um und wartet auf günstigere Zeit. Machen die Eidechsen, von denen das Land wimmelt, ein gewisses Geräusch, so ist das ein Zeichen von herannahender Gefahr. Das Geheul eines Hundes gilt für einen Todesvorboten, und läßt sich eine Eule auf einem Hause nieder, so wird dessen Bewohner irgend ein Unglück treffen. Kein wichtiges Unternehmen wird um die Zeit des Neumonds unternommen und kein Reisender macht sich zu einer Stunde auf den Weg, in der er die Venus als Morgen- oder Abendstern vor sich sieht. Tausenderlei derartige Einbildungen und noch viel schlimmere Dinge füllen von Kindheit an die Phantasie eines Telugu und machen auch nach seiner Bekehrung noch ihren Einfluß geltend, so daß es den Missionslehrer eine lange, harte, mühsame Arbeit kostet, seine Schüler davon zu heilen.

Eine völlig neue Welt eröffnet diesen namentlich auch der Unterricht in der Geographie. Schüchtern fragt da der eine oder andere den Lehrer, vielleicht nach der Stunde: ob es denn wirklich wahr sei, daß die Erde nicht flach, sondern eine Kugel sei, und daß es Menschen gebe, die sie schon umschifft haben? Staunend hört ein solcher Jüngling, daß die zwölfköpfige Schlange, auf der seiner Meinung nach die Erde ruht und die er bei Sonnen- und Mondfinsternissen oft angefleht hat, sie möchte diese Gestirne doch nicht verschlingen, nur ein Märchen sei, und ebenso die Meere von Syrup, zerlassener Butter, geronnener Milch und Süßwasser, die er sich

um die verschiedenen Erdtheile her dachte. Von ungleich größerem Werth, als der erwachende Wissensdurst, ist für das innere Leben der Zöglinge aber der Umgang mit den schon gereifteren eingebornen Brüdern, die in ihrem Evangelistendienst beständig ab- und zugehen und von denen dann und wann auch einer hier die letzte Pflege erhält, ehe er seinen Glaubenslauf beschließt und zur Freude seines Herrn eingeht.

Alle derartigen Eindrücke fielen bei Lakschmaia auf empfänglichen Boden, so daß seine Lehrer sich in jeder Hinsicht über seine Fortschritte freuten und ihn im Juli 1880 in das theologische Seminar in Ramapatnam verpflanzten, wo er sich durch einen vierjährigen Kursus auf die Verkündigung des Evangeliums vorbereiten soll. Kehren wir zum Schluß noch ein wenig in dieser aufblühenden Anstalt ein.

Die schönen, freigelegenen Anstaltsgebäude schauen von einer sanften Anhöhe oberhalb des Palmen-beschatteten Dörfleins auf die blauen Wogen der Bai von Bengalen hinaus, die sich unaufhörlich an der weißen, sandigen Bucht brechen. Gottes sichtbarer Segen hat seit seiner Eröffnung im Jahr 1873 auf diesem Seminar geruht, das jetzt nicht weniger als 200 Zöglinge zählt. Viele derselben sind verheirathete junge Männer, die ihre Frauen mitgebracht haben; damit auch sie sich, sei es nur als tüchtige christliche Pfarrfrauen, oder daneben auch als Lehrerinnen zum Dienst unter ihren Landsleuten vorbereiten. Dem amerikanischen Leiter der Anstalt stehen vier eingeborne Lehrer zur Seite, die eigens zu diesem Zweck herangebildet wurden. Müßiggang wird hier nicht geduldet. Jeden Morgen um 7 Uhr beginnt die Arbeit und geht mit einer kurzen Unterbrechung um die Mittagsstunde bis Nachmittags 4 Uhr fort. Das erste Unterrichtsjahr ist durch das Studium der ersten Bücher des Alten und des Neuen Testaments ausgefüllt, in den folgenden Jahren schließt sich daran das zusammenhängende Studium der ganzen übrigen heil. Schrift, wobei große Abschnitte derselben auswendig gelernt werden. Im letzten Unterrichtsjahr kommt hiezu noch ein Ueberblick über die Kirchengeschichte und eine Einleitung in die Pastoral-Theologie.

Die ursprünglichen Anstaltsgebäude wurden durch einen Wirbelsturm im November 1879 großentheils zerstört und seither neu aufgebaut mit Hilfe der Zöglinge, die in ihren Freistunden und den nach amerikanischer Sitte nicht mit Lektionen belegten Sams-

tagen die Hauptarbeit thaten. Daß die Seminaristen auch bei derartigen Geschäften ihre Kräfte üben, ist in verschiedener Hinsicht erwünscht, denn nicht nur vermindert es die Ausgaben für sie, sondern stählt auch ihre Gesundheit und lehrt sie, daß auch Lehrer und Prediger bereit sein müssen, nöthigenfalls bei irgend einer Arbeit Hand anzulegen. Da in dieser Gegend von Indien Holz nur schwer zu bekommen und sehr theuer ist, sind Backsteine das gewöhnliche Baumaterial. Aus solchen sind auch die Wohnhäuser der Seminaristen aufgeführt, von denen jeder, wenn verheirathet, seinen eigenen Haushalt hat.

Kehren wir an einem Samstag Morgen dort ein, so ruft, wie an den übrigen Wochentagen, um 7 Uhr die Glocke zur gemeinsamen Andacht. Nach derselben legt jeder Zögling seinen regelmäßigen Wochenbeitrag auf einen vor den Lehrern stehenden Tisch nieder; manche bringen außerdem noch irgend eine besondere Gabe dar, etwa ein Huhn oder etwas Gemüse. Derlei Geschenke werden dann unter den Seminaristen versteigert und der Erlös in die Anstaltskasse geworfen. Ist dieses Geschäft beendet, so ziehen etwa 70 Zöglinge, je zwei und zwei, in die Umgegend hinaus, um Samstag Abends und Sonntag Morgens Versammlungen zu halten. Gewöhnlich gehen ein älterer und ein jüngerer Seminarist zusammen, der erste um zu predigen, der letztere um in den Dörfern, in welchen schon Christen sind, Sonntagsschule zu halten.

Sonntag Morgens um 8 Uhr versammeln sich Alle, die nicht als Evangelisten in die Nachbardörfer hinausgegangen sind, zur Sonntagsschule im Hauptgebäude des Seminars. Im reinlichen Sonntagsgewande sitzt jede Gruppe auf den am Boden ausgebreiteten Matten im Kreis um ihren Lehrer oder ihre Lehrerin herum. Es mögen etwa 15 solcher Gruppen sein. Daß vor ihren Müttern hin und wieder Kinder auf den Matten liegen, die allerlei lustige oder auch klagende Töne von sich geben, befremdet dich vielleicht einen Augenblick, allein ohne diese Kleinen könnten eben die Mütter nicht kommen, denn Dienstboten, denen sie sie zum Hüten übergeben könnten, haben sie nicht. Ist der Bibeltext des Tags in den einzelnen Gruppen besprochen und richtet der Leiter der Sonntagsschule zum Schluß noch einige Fragen an alle zusammen, so ists eine wahre Freude, die schnellen, treffenden Antworten zu hören, die auch manche der anwesenden Frauen geben.

Um 9 Uhr beginnt der regelmäßige Morgengottesdienst. Gewöhnlich ists der ordinirte eingeborne Oberlehrer, der ihn hält. Hörst du seine nüchterne, ernste und doch so tief zum Herzen dringende Predigt, so mußt du unwillkürlich dich fragen: „Ists wirklich möglich, daß dieser Mann vor 12 Jahren noch ein nackter unwissender Heidenknabe war, der sich anbetend vor einem stummen Stein verbeugte und keinen andern Gott kannte? Er stammt aus einem etliche Stunden von Ahmadala entfernten Dorfe und ist jetzt Miss. Boggs rechte Hand. Auch die drei andern eingebornen Lehrer sind zuverlässige Männer.

Um 2 Uhr Nachmittags haben die Mitglieder der Sonntagsschule eine gemeinsame Singübung. Es werden dabei hauptsächlich einheimische Melodieen geübt, denen die Missionare und eingebornen Lehrer christliche Texte unterlegt haben. Manche dieser einheimischen Weisen sind gar nicht übel, jedenfalls aber sind sie dem Geschmack der Telugus entsprechender, als unsre europäischen Melodieen. Gegen Abend machen einige der Lehrerinnen in Begleitung etlicher jüngerer Frauen Hausbesuche in Ramapatnam und einigen der nächsten Dörflein, um mit ihren Schwestern über das Eine, was noth ist, zu sprechen.

Um 7 Uhr Abends, wenn die zum Predigen ausgezogenen Seminaristen wieder heimgekehrt sind, findet noch ein gemeinsamer Gottesdienst statt, bei welchem der vor 6—7 Jahren noch völlig ausreichende Saal jetzt die Theilnehmer nicht mehr faßt, so daß manche in der Veranda draußen bleiben müssen und den Redner kaum verstehen können, der in dieser Abendstunde vor allem bemüht ist, den künftigen Dienern des Worts aus Herz zu legen, wie sie sich als gute Streiter Jesu Christi leiden sollen. Denn darüber sind alle Arbeiter in dieser Mission einig, daß ein gesundes geistliches Wachsthum der mit so wunderbarer Schnelligkeit gesammelten Gemeinden hauptsächlich von der Tüchtigkeit und Treue ihrer eingebornen Pastoren abhängen wird, da die Missionare selbst nur einen verschwindend kleinen Theil der Bekehrten in ihre specielle Pflege nehmen können. Gott sei Dank, daß in Ramapatnam alles so hoffnungsvoll aussieht und die bis jetzt aus der Anstalt hervorgegangenen Arbeiter sich bewährt haben!

16. Schlußwort.

Fünf Jahre sind nun verflossen, seit die erste Kunde von den fast wie ein Märchen klingenden Massenübertritten in Ongol nach Europa drang. Noch ist es in frischer Erinnerung, wie viel kleinmüthige Stimmen damals laut wurden: „Gebt nur Acht, da muß ein Rückschlag kommen." Dieser Rückschlag ist aber bis jetzt nicht eingetreten, wenn auch, wie es nicht anders sein kann, die Verfolgung, welche hie und da hereingebrochen ist, eine heilsame Sichtung gebracht hat. Die Taufen sind auch immer fortgegangen, so daß die gesammte baptistische Telugumission jetzt über 21,000 Christen zählt.

Einen lieblichen Einblick in das, was durch Gottes Segen zu Stande gekommen ist, gewähren die vierteljährlichen Zusammenkünfte, bei welchen die eingebornen Prediger und Lehrer über ihre Erfahrungen berichten, ihre Taufbewerber vorstellen und neue Anleitung und Ermunterung erhalten. „Nie hab' ich solch ein Abendmahl gesehen," schrieb ein neu angelangter Missionar, der im Oktober 1880 erstmals einer dieser Versammlungen beiwohnte. „Alle Nichtkommunikanten waren gebeten worden, die Kirche zu verlassen, und doch war nicht nur die ganze Kapelle voll, sondern es saßen auch noch einige draußen in den Verandas. Ich kann nicht beschreiben, welchen Eindruck dieser Anblick auf mich machte; unwillkürlich mahnte mich die auf dem Boden sitzende Gemeinde, zwischen deren Gruppen die eingebornen Geistlichen, Brot und Wein austheilend, hin- und hergiengen, an jene hungrige Menge, der einst die Jünger die durch die Hand ihres Meisters so wunderbar vermehrte Speise reichten. Um 1 Uhr versammelten sich die eingebornen Geistlichen zur Prüfung der Taufbewerber. Unser Ongolfeld ist nämlich in 6 Kreise getheilt, und sämmtliche Arbeiter je eines solchen Kreises bilden die mit der Prüfung der dahin gehörigen Taufbewerber betraute Kommission. Um 5 Uhr gieng es wieder in die Kapelle, in deren Veranda 18 Paare in Reih und Glied aufgestellt waren, um christlich getraut zu werden. Erst nach Beendigung dieses Geschäfts wurden die Taufgesuche erörtert. Jeder Pfarrer hatte ein Verzeichniß derjenigen seiner Taufbewerber, welche soeben die Prüfung in befriedigender Weise bestanden hatten. Nun giengen unser Senior Clough und sein Mitarbeiter Boggs von

Gruppe zu Gruppe und hörten da nicht nur das Zeugniß des eigenen Pfarrers einer jeden an, sondern auch den Eindruck aller derer, die sie vereint mit ihm hier in Ongol geprüft hatten. Bei diesem Durchgang ergab sich, daß man hoffen durfte, von 327 Personen Beweise wahrer Herzensbekehrung (?) erhalten zu haben. Nun begann die gegen zwei Stunden dauernde Taufhandlung, die jeder der eingebornen Pfarrer an seinen eignen Leuten vollzog. Es waren unter den Täuflingen mehrere Knaben und Mädchen, sowie auch eine Anzahl schon ergrauter Häupter, die Mehrzahl aber bestand aus Leuten in der Blüte der Jahre. Daß es ihnen ein Ernst war, bewies nicht nur die wiederholte, sorgfältige Prüfung, die sie zu bestehen gehabt hatten, sondern auch die Auslagen, denen sie sich unterzogen, um die Reise nach Ongol zu machen, wie denn manche einen vierzigstündigen Weg zurücklegten, ihre Arbeit zu Hause liegen ließen und alle Unkosten der Reise und eines mehrtägigen Aufenthalts in Ongol trugen."

Und hierin ist auch in den beiden letztverflossenen Jahren keine wesentliche Aenderung eingetreten, obschon die Zahl der Taufbewerber sich etwas vermindert hat. In Schmutz und Regen kommen noch immer Leute aus Entfernungen von 30—40 Stunden zu Fuß daher. Selten sind unter 200 Taufbewerbern mehr als zehn, oft aber auch nur einer oder zwei aus demselben Ort, und sie alle erzählen von Schaaren, die bei ihnen zu Hause auch an Jesum glauben, aber den weiten Weg nach Ongol nicht machen können. Könnte und wollte die Heimatgemeinde nur auch die nöthigen Leute senden, diese Ernte einzuheimsen!

Wohl ist in den letzten Jahren manche neue Kraft aus Amerika ins Telugnland hinausgesandt worden, allein andre Arbeiter haben dafür zur Erholung in die Heimat zurückkehren müssen, so daß ihre Zahl noch immer in keinem Verhältniß steht zu dem ihnen geschenkten Eingang.

Um so erfreulicher ist der Eifer der eingebornen Gehilfen. Neben 65 ordinirten Predigern gehört zu diesen eine bedeutend größere Zahl von Männern, die ohne eigentliche Besoldung und ohne ihren irdischen Beruf deßhalb aufzugeben, das Wort verkünden. Anfangs erhielten sie für ihre vierteljährlichen Reisen nach Ongol und ihren dortigen Aufenthalt eine Vergütung von je 5 Mk., und dazu im Laufe des Jahres noch zwei neue Anzüge im Werth von

je 4 Mk., so daß die Unterstützung, die sie genossen, sich auf etwa 30 Mk. belief. Nun meldete sich aber im Laufe des Jahres 1880 eine solche Masse neuer Männer zu diesem Dienst, daß Clough und Boggs gar nicht wußten, was sie davon denken sollten. Sie wählten die anscheinend hoffnungsvollsten und die am inständigsten Bittenden aus, und es waren ihrer noch immer über 70. Selbst Clough, der sonst stets das Beste hofft, wurde diesmal stutzig. Steckte vielleicht irgend ein geheimer Stolz, irgend eine selbstsüchtige Nebenabsicht dahinter? Es befanden sich unter diesen Leuten doch Männer von einem ganz anständigen Jahreseinkommen, für die 30 Mk. kaum eine besondere Lockung sein konnten, zumal sie dafür alle 3 Monate einen vielleicht 30—40stündigen Weg zurückzulegen hatten. Oder war es vielleicht ein in diesen seither vom Despotismus der Kaste geknechteten Geistern neu erwachender Drang nach einer höheren socialen Stellung und nach vermehrtem Einfluß? Man berief endlich einen Ausschuß der ältesten, bewährtesten eingebornen Prediger, um diese Angelegenheit zu besprechen, und da stellte sich heraus, daß sie selbst diese Leute zu ihren Bewerbungen aufgemuntert hatten, weil sie sie als Männer von Glauben und guten Werken kannten und nicht hinaussahen, wie sie ohne weitere Hilfe aller vor ihnen liegenden Arbeit nachkommen könnten. „Wenn wir nun aber die vierteljährliche Verwilligung von 5 auf 3 Mk. reducirten?“ fragte Clough. „Thut nichts,“ lautete schnell die einstimmige Antwort; „diese Männer würden ihres Amtes ebensogut ohne jede Vergütung warten.“ Nach verschiedenen weiteren Fragen gewann Clough endlich den bestimmten Eindruck: „Ja, die Sache ist vom Herrn,“ und so wurden alle jene 75 Bewerber angenommen. Daß sie es redlich meinten, konnte man sehen, als ihnen nun die Verminderung der vierteljährlichen Hilfsgelder mitgetheilt wurde, denn auch nicht auf einem Gesicht war dabei die mindeste Ueberraschung oder Enttäuschung zu lesen.

Trotz all dem ist die geistliche Pflege der Neubekehrten noch immer eine äußerst mangelhafte; welche Umwandlung aber mit einem Dörflein vorgehen kann, dessen Bewohner sich dem Christenthum zuwenden, ist in schlagender Weise in unmittelbarer Nähe von Ongol zu sehen. Dort steht ein solches, bewohnt von Lederarbeitern, d. h. von Leuten der allerverkommensten und verachtetsten Klasse, deren eckelhafte Gewohnheit des Aasessens die Luft ihrer Wohnungen förmlich verpestet. Jahrelang predigte Clough hier ohne jeden sicht-

baren Erfolg, oft ganz übermannt von dem unerträglichen Gestank. Endlich aber keimte die ausgestreute Saat. Die Leute entsagten dem Aasessen, rissen ihr Götzenhaus ein, erbauten dafür ein Schulhaus und traten allesammt, etliche hundert an der Zahl, zum Christenthum über. Jetzt findet man in den dortigen Gottesdiensten eine so anständige und aufmerksame Versammlung, als sichs nur wünschen läßt, und mehrere Familienväter haben bereits Söhne im Predigerseminar.

Aber nicht in der Ongol-Mission allein geht es so schön voran, auch andre Missionen des Telugu-Landes dürfen, wenn schon in bescheidenerem Maße, ihre Garben sammeln. Die Londoner Mission in Kadapa, Nandial und dem seit 1855 besetzten westlicheren Guti mit den zahlreichen Außenstationen, zählt jetzt im Ganzen 8000 Christen, die mit in die Ernte eingetretene Ausbreitungs-Gesellschaft hat in dem 20 Stunden nördlich von Kadapa gelegenen Mutialapad über 1800 und 12 Stunden östlich davon in Kalsapad 1200 Getaufte. Die erst seit 1865 ins Land gekommenen Hermannsburger Brüder haben im Süden desselben 9 reichlich mit deutschen Kräften versehene Stationen gegründet, auf denen bereits über 1000 Heiden getauft worden sind. Am Unterlauf der Krischna und Godawari geht die Arbeit amerikanischer Lutheraner und englisch-kirchlicher Missionare im Segen fort. Die ersteren haben seit 1842 von ihrer Hauptstation Gantur aus über 5400 Christen aus Malas und Madigas in 100 Gemeinden gesammelt und ihre Arbeit dann auch nach Radschamandri und dem 15 Stunden östlicheren Samulkotta ausgedehnt, wo ihnen gleichfalls ein gesegneter, wenn auch langsamerer Eingang geschenkt wurde. In Radschamandri öffnen sich den Missionsfrauen auch die Zenanas der Vornehmen, und als neulich der dortige Missionar Schmidt seine Rückreise nach Europa antrat, da wetteiferten Heiden und Christen miteinander, ihm ihre Liebe, Verehrung und Dankbarkeit zu bezeigen. Die englisch-kirchliche Mission hat ihre Arbeit im Teluguland bekanntlich 1841 mit der Eröffnung einer wissenschaftlichen Bildungsanstalt für die Söhne höherer Kasten in Masulipatnam begonnen. Trotz aller auf diese Anstalt verwendeten Liebe und Hingebung frommer und begabter Männer, haben es jedoch nur sehr wenige ihrer Zöglinge zu einem offenen Bekenntniß Christi gebracht, so viel gewissenhafte und tüchtige Beamte auch die Madras-

Regierung dieser Schule schon verdankt. Eine um so reichere Ernte haben dagegen die seit 1854 und 1858 besetzten nördlichen Stationen Ellur und Bezwada geliefert, wo unter den Mala bald eine wunderbare Bewegung um sich griff. Kaum hatte in einem Dorf eine Anzahl Familien den Götzendienst aufgegeben, so kam schon aus einem und dem andern Nachbardorf die Bitte um Unterweisung an den Missionar. Diese Bewegung hat auch im Lauf der letzten Jahre stetig angehalten. In Ellur zählte man 1881 schon 808, in Bezwada 600 getaufte Christen. Schon 1872 aber wurde von Bezwada Raghapuram, ein Distrikt an der mittleren Krischna, abgezweigt, der jetzt über 1000 Christen zählt. Wäre man nicht so behutsam mit der Ertheilung der Taufe, so könnten bereits viel größere Gemeinden gesammelt sein, denn große Schaaren nennen sich Christen, ohne getauft zu sein. Herzerhebend ist es, wie diese vor noch nicht sehr langer Zeit gleich Thieren dahinlebenden Mala nun schon zur Verwaltung ihrer eignen kirchlichen Angelegenheiten herangezogen werden können. So zerfällt z. B. die Mission in Ellur neuerdings in 7 Kreise mit 37 Dörfern, denen ein Distriktsausschuß von einem europäischen und zwei eingebornen Geistlichen, 5 Katechisten und 23 andern eingebornen Mitgliedern vorsteht. Dieser Distriktsausschuß verwaltet sowol die Gesammtverwilligung der Missionsgesellschaft, als auch die Beiträge der Gemeinden, übt Kirchenzucht und theilt sich mit dem Missionar in die Beaufsichtigung des ganzen Werks.

Selbstverständlich erregt der Aufschwung dieser Kastenlosen auch hier vielfach den Neid der höheren Stände, und da und dort scheint es, als verhärteten sie sich dadurch nur noch mehr gegen das Christenthum. Dem Vorwurf aber, als sei das Evangelium nur für die Armen und Geringen und nicht für alle Menschen eine Quelle des Lebens, hat sich ja von Anfang an die Telugumission wahrhaftig nicht ausgesetzt, und auch heute noch sprechen sie davon ihre verschiedenen Schulen und Erziehungsanstalten frei, von denen etliche ja ausschließlich für die höheren Kasten bestimmt sind. In Masulipatnam allein werden die Schulen der englisch-kirchlichen Mission von 800 Knaben und Jünglingen und etwa ebensoviel Mädchen besucht. Die von dem unvergeßlichen Noble gegründete, noch immer blühende wissenschaftliche Bildungsanstalt zählt mit ihren Vorklassen nicht weniger als 300 Zöglinge und ist jetzt noch durch eine 70 Muham-

medaner zählende Abtheilung erweitert worden, in die auch der Nawab von Masulipatnam seine Söhne schickt; in Nellur haben die Freischotten eine ähnliche, gleichfalls von mehr als 300 Schülern besuchte Anstalt. Und daß all diese schon auf die Jugend der höheren Kasten verwendete Mühe trotz der wenigen Bekehrungen doch auch ihre weithin spürbaren Früchte trägt, ist unverkennbar.

Nur Ein Beispiel hievon. Miss. Manley in Ongol hatte kürzlich den Besuch des feingebildeten eingebornen Schulinspektors aus hoher Brahmanenkaste, der sich über die in den untersten Volksschichten stattfindende Bewegung also vernehmen ließ: es sei sehr zu bedauern, daß die Schranken der Kaste allmählich so fest gezogen worden seien, daß niemand dieselben übersteigen könne, denn dadurch habe der Brahmanismus die Fähigkeit verloren, sich auszudehnen, und die niedern Klassen seien ganz sich selbst überlassen geblieben. Nun seien die Christen gekommen und haben sich jener Auswürflinge angenommen, deren seitherige Vernachlässigung sie vorurtheilsfreier und für einen Wechsel ihrer Ansichten empfänglicher gemacht habe. Die Bedeutung des unter diesen Leuten erzielten Fortschritts sei nicht zu leugnen und jeder aufgeklärte Hindu müsse sich darüber freuen, da er so sichtbar zum Wohl einer zahlreichen Klasse seiner Nebenmenschen gereiche. Er seinerseits sehe mit warmer Theilnahme der Zeit entgegen, da die Missionare im Stande sein werden, noch besser vorbereitete Lehrer in die Dörfer hinauszuschicken und den Unterricht noch mehr zu heben.

Ja, es geht voran. Selbst der dürre Norden, in dem jetzt kanadische Baptisten sich mit den Londoner Missionaren in die Arbeit theilen, hat seinen bescheidenen Antheil an der anderswo reicheren Ernte. Und dabei werden die Seile immer weiter gespannt. Den Sendboten der Ausbreitungsgesellschaft, die schon 1840 Sikanderabad besetzten, sind in den letzten Jahren amerikanische Baptisten und Methodisten, sowie englische Wesleyaner ins Nisamreich hinein gefolgt, und den amerikanischen Lutheranern ist 1881 die Freude geworden, zwei junge Brüder aus der Missionsanstalt in Breckum nach Bastar geleiten zu dürfen, wo freilich die Gründung einer Station noch nicht gelungen ist. Einstweilen versuchen sie es nun in Dschaipur. Aber auch das verschlossene Bastar-Land wird sich noch aufthun.

48333

Und wie unendlich viel Anregungen bot ihm hier theils der Umgang mit christlichen Freunden, theils der Unterricht, den er genoß! Wie viel Altgewohntes galt es zu vergessen, zu verlernen und wie viel neue Anschauungen auch im Gebiet des äußeren Lebens sich anzueignen! Obschon ein denkendes und an geistiger Begabung uns Europäern nicht nachstehendes Volk, sind die Telugus doch Sklaven einer abergläubischen Furcht vor tausenderlei eingebildeten Gefahren. Geht ein Mann des Morgens an seine Arbeit und muß unterwegs niesen, so kehrt er wieder um und wartet erst eine Weile zu Hause, damit ihm nicht im Laufe des Tages etwas Böses widerfahre. Für eine ebenso schlimme Vorbedeutung gilt es, wenn ihm eine Witwe, ein Madiga oder ein Brahmane begegnet, dessen kahl rasirter Kopf verräth, daß er ein Gelübde gethan hat. Fliegt eine Krähe von rechts nach links, oder läuft eine Katze von links nach rechts über seinen Weg, so bedeutet das, daß sein Vorhaben mißglücken wird, deßhalb kehrt er um und wartet auf günstigere Zeit. Machen die Eidechsen, von denen das Land wimmelt, ein gewisses Geräusch, so ist das ein Zeichen von herannahender Gefahr. Das Geheul eines Hundes gilt für einen Todesvorboten, und läßt sich eine Eule auf einem Hause nieder, so wird dessen Bewohner irgend ein Unglück treffen. Kein wichtiges Unternehmen wird um die Zeit des Neumonds unternommen und kein Reisender macht sich zu einer Stunde auf den Weg, in der er die Venus als Morgen- oder Abendstern vor sich sieht. Tausenderlei derartige Einbildungen und noch viel schlimmere Dinge füllen von Kindheit an die Phantasie eines Telugu und machen auch nach seiner Bekehrung noch ihren Einfluß geltend, so daß es den Missionslehrer eine lange, harte, mühsame Arbeit kostet, seine Schüler davon zu heilen.

Eine völlig neue Welt eröffnet diesen namentlich auch der Unterricht in der Geographie. Schüchtern fragt da der eine oder andere den Lehrer, vielleicht nach der Stunde: ob es denn wirklich wahr sei, daß die Erde nicht flach, sondern eine Kugel sei, und daß es Menschen gebe, die sie schon umschifft haben? Staunend hört ein solcher Jüngling, daß die zwölfköpfige Schlange, auf der seiner Meinung nach die Erde ruht und die er bei Sonnen- und Mondfinsternissen oft angefleht hat, sie möchte diese Gestirne doch nicht verschlingen, nur ein Märchen sei, und ebenso die Meere von Syrup, zerlassener Butter, geronnener Milch und Süßwasser, die er sich

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com
YxyFarbSelector Standard ® - Euroskala Offset